

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 5 (1979)
Heft: 8

Artikel: Tanz mit Leib und Seele
Autor: Gwerder, Sylvia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-359103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tanz mit Leib und Seele

**ANNEMARIE PAREKH –
Tänzerin und Tanzpädagogin**

Ich hatte Gelegenheit, mit Annemarie, die in Steffisburg lebt und in Bern Modern Dance unterrichtet sowie eine eigene Tanzgruppe leitet, ein mehrstündiges Gespräch zu führen. Ich versuche, auf diesem realtiven Raum, das Wichtigste aufzuzeichnen.

S: Wie kamst du zum Tanz – oder: wie kam der Tanz zu dir?

A: Ich sah als Kind nie eine Ballettvorstellung, fühlte mich aber zum Ballett hingezogen. Ich verspürte einen enormen Bewegungsdrang. Doch dieses Bedürfnis führte mich noch lange nicht zum Tanz. Meine Bitte nach Ballettunterricht wurde von meinen Eltern nicht erfüllt. Dafür durfte ich in die Mädchenriege eintreten.

S: Tendiert dein Bewegungsdrang nicht gerade in eine andere Richtung, vom Sport weg?

A: Ja, aber ich fand dann in der Musik meine Ausdrucksmöglichkeiten. Ich spielte jahrelang Geige, wollte Musikerin werden.

S: Unternahmst du da Konkretes?

A: Nicht in dem Sinne, dass ich mich gleich fürs Konservatorium entschieden hätte. Ich besuchte das Lehrerinnenseminar, wo ich ja auch Musikunterricht erhielt.

S: Und wie/wann erfolgte trotzdem der Durchbruch zum Tanz?

A: Ich war mittlerweile in der Ausbildungsgruppe des Frauenturnverbandes. An Turnabenden unserer Riege hatte ich Gelegenheit, eigene Freiübungskombinationen zu Musik vorzuführen. Ich war mit Leib und Seele dabei, fühlte aber, dass es mehr geben musste, dass diese gymnastischen Formen mit ganz andern Inhalten ausgefüllt werden könnten. Nach einem dieser Turnabende sprach mich eine Zuschauerin an und fragte, ob ich schon etwas von der Kreuzberg-Tanzschule gehört hätte. Sie ermunterte mich, hinzugehen, und ganz unerwartet öffneten sich mir die Tore zum Tanz.

S: Zum klassischen Ballett?

A: Nein, es waren Kurse in Ausdruckstanz, die ich besuchte. Diese Art Tanz entsprach mir sehr.

S: Gabst du deswegen Musik und Seminar auf?

A: Ich spielte weiterhin Violine und Viola, letzteres auch im Thuner Stadtorchester, doch war es mir klar, dass ich mich nach Abschluss des Seminars ganz dem Tanz widmen würde. Allerdings war ich schliesslich doch zwei Jahre lang als Lehrerin tätig, trainierte aber während dieser Zeit bei verschiedenen Tanzpädagogen. Inzwischen hatte mich jemand auf die Martha Graham-Tanz-



schule in New York aufmerksam gemacht, und ich beschloss, sobald als möglich dorthin zu gehen, um diese Tanztechnik von Grund auf zu studieren. Ich reiste 1963 nach New York.

S: Wie wurdest du in der Schule aufgenommen? Wie war der erste Kontakt dort?

A: Zu Beginn war es recht schwierig. Die Anfängerklassen waren sehr stark frequentiert und es herrschte eine anonyme Atmosphäre. Erst in den fortgeschrittenen Klassen verbesserte sich das Gruppenverhältnis. Es ergaben sich Kontakte, die zum Teil heute noch bestehen.

S: Wurde an der Graham-Schule auch theoretischer Unterricht erteilt?

A: Nein, in Amerika ist das nicht so üblich. Die Schulen vermitteln vor allem die rein tänzerische Ausbildung. Alles erforderliche Wissen um den Tanz, und was im weitesten Sinne dazu nötig ist, holt man sich selbst, z.B. in Bibliotheken. Tanzkomposition (Choreographie) und Tanzimprovisation besuchte ich an auswärtigen Studios.

S: Hattest du Gelegenheit, damals schon als Tänzerin aufzutreten?

A: Ja, mein erster Bühnenauftritt war eine Studio-Aufführung mit der Repertory-Class der Graham-Schule. Am Connecticut College tanzte ich in Ruth Curriers „Quartett“ und Jose Limons „Chaconne“. Mein erster, minimal „bezahlter“ Tanz-Job waren Auftritte mit den „Merry-Go-Rounders“, einer lustigen Truppe, die ausschliesslich Vorstellungen für Kinder, Schulen gestaltete. Von 1965 an tanzte ich mit „Yuriko and Dance Co.“. Yuriko war jahrelang Solistin der Graham-Company. Sie unterrichtete an der Schule und führte gleichzeitig eine eigene Tanzgruppe.

S: Warst du, ausser mit Tanzen, auch noch anderweitig beschäftigt?

A: Ich habe fast immer nebenher Geld verdienen müssen. Die Schule war zwar, verglichen mit den hiesigen Verhältnissen, nicht sehr teuer. Vom Tanz leben kann man jedoch auch in Amerika nicht unbedingt. Selbst die Mitglieder der Graham-Company mussten damals fast alle nebenher noch etwas anderes arbeiten. Für mich war das recht schwierig, da ich als Ausländerin erst mal gar keine Arbeitsbewilligung bekam. Durch zufällig günstige Umstände erhielt ich dann trotzdem eine und konnte in einem Warenhaus arbeiten. Ich betätigte mich auch als

Kostümnäherin. Später erhielt ich eine Stelle als Lehrerin für „Creative Dance“ am berühmten „Neighborhood Playhouse“. Ich unterrichtete hier an Samstagen Kinder- und Teeangerklassen. Ausserdem erteilte ich Rhythmik- und Tanzunterricht an drei Montessori Schulen.

S: Du hast also vieles praktisch gleichzeitig gemacht, und wie ich weiss, hattest du damals bereits eine eigene Familie. Wie konntest du alles zeitlich miteinander vereinbaren?

A: Es ging ziemlich reibungslos. Auch als mein erstes Kind geboren wurde, musste ich dem Tanz nicht lange fernbleiben. Ich reiste drei Wochen nach der Geburt mit dem Kind nach Zürich, wo ich einen Sommerkurs leitete. Ich nahm meine Tochter immer überallhin mit, was unserem Verhältnis sehr zugute kam. Sie musste den Tanz nie als Konkurrenz empfinden, wuchs ganz natürlich in meine Arbeitsatmosphäre hinein, die Teil ihrer Welt wurde.

S: War zu dieser Zeit deine Ausbildung bereits abgeschlossen?

A: An der Graham-Schule schliesst man seine Ausbildung nie ab. Als Tänzer(in) ist man ohnehin nie „fertig“. Man darf keine Trainingsstunden ausfallen lassen. Beruflich anerkannt wird man in Amerika, sobald man in einer entsprechend anerkannten Truppe tanzt. Der Konkurrenzkampf ist sehr hart. Wer es schafft, in eine der bekannten Gruppen zu gelangen, muss entsprechend gut sein. Ein Abschlusszeugnis würde seine Fähigkeiten nicht wahrhafter beweisen. 1968 erhielt ich die amerikanische Niederlassung und war von da an nicht mehr als Auslandstudentin der Graham-Schule verpflichtet. Ich bewarb mich nicht mehr um Verlängerung des Stipendiums, das ich während der letzten Jahre von der Schule erhalten hatte. Ich tanzte ausschliesslich mit der Yuriko-Company, aber gleichzeitig auch mit Dan Wagoner, einem ehemaligen Tänzer der Paul Taylor Company. Mein Verhältnis zur Schule hatte sich geändert. Ich wurde als berufliche Tänzerin anerkannt und konnte als solche selber beschliessen, welche Trainingsstunden ich besuchen wollte.

S: Weshalb entschlossst du dich, wegzugehen?

A: Aus Schweden bekam ich ein Angebot, Tanzunterricht zu geben. Ich fuhr vorerst ohne Familie hin. Zum Glück, denn die Situation war sehr unbefriedigend, und ich kehrte nach New York zurück. Wir wohnten dort auf Staten Island, wo ich nun unterrichtete und für eine Theatergruppe choreographierte. Ich verpflichtete mich nicht mehr als Tänzerin, weil ich gerne ein zweites Kind haben wollte. Im Tanz war damals radikale Avantgarde, zu der ich nicht leicht Zugang fand. Ich war froh um meine Tätigkeit auf Staten Island.

S: Was hat dich veranlasst, dennoch wieder in die Schweiz zu kommen?

A: Vorwiegend familiäre Gründe, und mein indischer Mann wollte endlich Europa kennenlernen. Nachdem im Sommer 1972 mein zweites Kind zu Welt gekommen war, reisten wir einige Monate später in die Schweiz.

S: Ich habe schon oft gehört, wie hart es sei, sich nach Amerika wieder an schweizerische Verhältnisse zu gewöhnen. Wie hast du das empfunden?

A: Die Rückkehr, das Wieder-Neuanfangen, ist wirklich nicht leicht, doch ich glaube, viele machen den Fehler, dass sie – z.B. im Tanz – unbedingt New Yorker-Verhältnisse auf die Schweiz übertragen möchten. Meines Erachtens ist dies völlig falsch. Es hat keinen Sinn, sich selbst zu bemitleiden und New York nachzutrauern, wenn wir nun einmal hier und jetzt mit unseren Gegebenheiten fertig werden müssen. Ich lernte New York in fast 10 Jahren gut kennen. Ich brauche es heute nicht zu idealisieren.

S: Du bist im wörtlichen Sinne nach Hause zurückgekehrt: du lebst heute im selben Haus, in dem du aufgewachsen bist. Beruflich konntest du aber nicht in früherem Aufgebauten zurückkehren. Wie hast du das angepackt?



A: Ich wollte und musste arbeiten. An ein eigenes Tanzstudio war noch nicht zu denken. Ich unterrichtete an verschiedenen Schulen und habe endlich auch selbst wieder getanzt. Das war für mich entscheidend. An meinem Wohnort machte ich einen Tanzabend, der sehr gut aufgenommen wurde.

S: Hast du irgendeine finanzielle Unterstützung bekommen, als du in deinem eigenen Studio anfingst zu arbeiten und mit deiner eigenen Gruppe?

A: Ich bin nicht allzu unglücklich, keine Subventionen erhalten zu haben, da ich somit völlig frei bin in meiner künstlerischen Produktion, keine Verpflichtung nach aussen habe. Natürlich waren Durststrecken zu bewältigen, aber heute hat sich das eingependelt.

S: Kannst du mehr von „heute“ berichten?

A: Beruflich im Vordergrund steht meine Tanzgruppe. Wir sind 9 Tänzerinnen und arbeiten täglich zusammen: Training, Tänze einüben, für Vorstellungen proben. Dabei ist es mir wichtig, dass jede einzelne Tänzerin ihre Individualität in der Gruppe behält.

S: Also nicht ein Häufung von Annemarie-Interpretationen?

A: Um Himmelswillen, nein! Das wäre schrecklich. Jede von uns hat ihre Persönlichkeit, die es zu entfalten gilt. Wir wollen kein Konkurrenzverhältnis entstehen lassen. Jede soll sich selbst sein. So entstehen zwar auch Spannungen, die aber durchaus fruchtbar sind. Neben der Gruppe gebe ich Laienkurse, in denen ich selbst wieder viel lernen kann. Es ergibt sich eine Art Wechselwirkung zwischen Gruppenarbeit und Arbeit mit Laien.

S: Und deine Familie kommt bei all dem nicht zu kurz?

A: Primär sind mir Menschen wichtiger als der Beruf. So richte ich meinen Zeitplan ganz nach meiner Familie aus, was sehr gut geht. Auf keinen Fall ist aber mein Beruf Nebensache. Meine Gruppe bedeutet mir wahnsinnig viel. Auch da ergibt sich eine äusserst fruchtbare Wechselbeziehung: Hier „tanken“ für die Kreativität, dort fürs Familienleben.

S: Du leidest nicht unter der berühmten Doppelbelastung?

A: Nein, denn es lässt sich alles so gut einrichten, wenn jedes Familienglied seinen Teil dazu beiträgt.

S: Wie siehst du die Zukunft deiner Tanzgruppe?

A: Ich fixiere mich überhaupt nicht. Ich mag keine hochfliegenden Pläne haben, die letztlich doch nicht zu verwirklichen sind. Was ich mir wünsche ist, dass ich stehe die Möglichkeiten, die in der Gruppe drin sind, erkenne und voll ausschöpfen kann. Ausserdem freue ich mich darüber, dass so vieles, das ich in New York erarbeitet habe, jetzt meiner Gruppe zugute kommt. Meine Freundin, Armgard von Bardeleben (mittlerweile stellvertretende Direktorin der Graham-Schule) reist diesen Herbst zum zweiten Mal nach Bern und unterrichtete für mich. Zu Yuriko habe ich meine enge Beziehung nie verloren. Sie ist immer meine Meisterin geblieben und unterstützt mich mit meiner Gruppe in jeder Weise. So sehe ich meine Gruppe in keiner Art als Ersatz für meine tänzerische Tätigkeit in New York. Sie ist etwas, das sich daraus entwickelt hat und sich, so hoffe ich, weiter entwickelt.

S: Zum Schluss interessiert mich noch der Name deiner Gruppe. Sie heisst „Akar“. Was bedeutet das?

A: Ich wollte nicht, dass die Gruppe durch einen Personennamen geprägt ist. „Akar“ ist das indische Wort für „Form“, und wir wollen der Inhalt dieser Form sein.
Sylvia Gwerder